



# Solidarität

Organ des Verbandes der graphischen Hilfs-  
arbeiter und -arbeiterinnen Deutschlands.

Erscheint wöchentlich Sonnabends. — Preis vierteljährlich 2,— Mark. — Anzeigen: die dreispaltige Preiskarte 1,25 Mark, Codes- und Versammlungsanzeigen die Zeile 10 Pfennig. — Sämtliche Postanstalten nehmen Abonnements an. — Eingetragen unter obigem Titel im Post-Zeitungsregister.

Für die Woche vom 10. bis 16. Oktober 1920 ist die Beitragsmarke in das mit 42 bezeichnete Feld des Mitgliedsbuches zu kleben.

## Mitteilungen des Verbandsvorstandes.

Die Zahlstelle Leipzig hat den Lokalbeitrag in allen Klassen auf 50 Pf. wöchentlich erhöht.  
In der Zahlstelle Naumburg wurde der Ortsbeitrag auf 30 Pf. wöchentlich erhöht.

Die Zahlstelle Götting erhebt ab 40. Beitragswoche einen wöchentlichen Lokalbeitrag von 30 Pf. in Klasse 1 und 2 und 50 Pf. in Klasse 3 und 4.

In der Zahlstelle Hagen i. W. wurde der Lokalbeitrag für männliche Mitglieder auf 50 Pf., für weibliche auf 30 Pf. wöchentlich festgesetzt.

Die Zahlstelle Halle a. S. erhebt ab 40. Beitragswoche 50 Pf. Lokalbeitrag.

Der Verbandsvorstand gibt hierzu seine Genehmigung.

Der Verbandsvorstand.

J. A.: E. Pucher, 1. Vorsitzender.

## Ein ernstes Wort an die Berliner Kollegenschaft.

Seit Jahr und Tag sind in der Berliner Zahlstelle unseres Verbandes Kräfte am Werke, die systematisch darauf hinarbeiten, künstlich Gegensätze zwischen der Verbandsleitung und den Berliner Mitgliedern hervorzuheben und eine fortgesetzte Konfliktstimmung wachzuhalten. Es hat in dieser Zeit keinen Vorgang in unserem Verbandesleben gegeben, von den nebensächlichsten Verwaltungsarbeiten angefangen bis zu den schwerwiegendsten Entscheidungen auf dem Lohn- und Tarifgebiet, der in Berlin nicht Unlaß zu maßloser Hege gegen die Leitung des Verbandes gegeben hätte. Es kann von Kritik, wie sie notwendig und förderlich wäre, nicht mehr gesprochen werden, weil selten oder nie eine sachliche Aussprache über wirkliche oder vermeintliche Differenzpunkte gepflogen wurde. Die persönliche Note, aber nicht etwa in kollegialer Form zum Ausdruck gebracht, trat in jeder Berliner Versammlung in den Vordergrund. Ueber die verschiedensten Veranlassungen wurde in tendenziöser, entstellender Weise berichtet und so eine Mißstimmung unter der Kollegenschaft großgezüchtet, die sich bei einem Teil bis zur Erbitterung steigerte, bei einem anderen Teil aber eine geradezu gefährliche Gleichgültigkeit gegenüber jeder Organisationsfähigkeit auslöste. Daß ein solcher Zustand namentlich auf die ins Lausende gehende Zahl der in der Revolutionzeit neugewonnenen Mitglieder nicht gerade erzieherisch im gewerkschaftlichen Sinne wirkt, bedarf keiner besonderen Erwähnung, daß er aber schließlich zu Konsequenzen führt, vor die sich die Berliner Zahlstelle jetzt gestellt sieht, das war für jeden Einsichtigen von uns längst klar geworden. Die Saat soll jetzt aufgehen, die seit über einem Jahre in Berlin gestreut wurde, von Leuten, die unverantwortlich vor sich selbst und vor der Kollegenschaft an der Unterhöhlung unseres Verbandes arbeiten.

Am 17. September lagen einer Berliner Versammlung zwei Anträge vor, die beide verlangten, daß die Zahlstelle Berlin dem Verbands-

„sperren“ soll. Die Veranlassung zu diesen Anträgen sind Beschlüsse des Frankfurter Verbandstages. Dort wurde bekanntlich nach den fortgesetzten Konflikten im Verbandsvorstand beschlossen, den Vorstand nicht mehr durch die Berliner Zahlstelle, sondern von sechs verschiedenen Orten wählen zu lassen. Zu dieser Maßregel sah sich die große Mehrheit der Verbandstagsbelegierten gezwungen, nachdem die Berliner Vertreter nicht den leisen Willen zeigten, im Interesse praktischer Gewerkschaftsarbeit die dargebotene Hand zur Einigung und Verständigung zu ergreifen. Die von der „Propagandakommission“ gebildete und geleitete „geschlossene“ Opposition, von der bei der wichtigsten Frage, die den Verbandstag beschäftigte, 12 Mitglieder übrig blieben, ist nun mit diesem Beschluß nicht zufrieden. Wie in allen Fragen, will sie auch hier „aufs Ganze“ gehen und dieses „Ganze“ besteht darin, die Verbandsleitung restlos in die Finger zu kriegen. Der Verbandstag hat anders beschlossen. Aus den gemachten Erfahrungen heraus war es geboten, die Arbeitsfähigkeit des Verbandsvorstandes sicherzustellen, und das glaubte man durch den Beschluß zu können. Jeder vernünftige Mensch wird sich nun sagen müssen, daß eine solche Erneuerung erst auf ihre praktische Durchführbarkeit und ihre Auswirkung geprüft werden muß, ehe sie beurteilt werden kann. Nicht so die Berliner Opposition. Es genigte der gegen ihren Willen gefasste Beschluß allein, um ihn sofort zu verdammen. In gewohnter Weise, ohne den Schatten eines Beweises dafür erbracht zu haben noch erbringen zu können, wurde der Berliner Kollegenschaft „berichtet“, daß erstens die Provinzkollegen, die als Verbandsvorstandsmitglieder berufen werden, nicht die Fähigkeiten besitzen, solche Funktionen auszuüben, daß ferner in dieser Zusammensetzung der Vorstand nicht mit der gebotenen Schnelligkeit arbeiten könne und endlich, daß die Kosten dieser Einrichtung enorm hohe seien und eine Vergebung der Verbandsgelder darstellten. Es soll hier nicht darüber gestritten werden, ob ausschließlich in Berlin nur die erforderliche Intelligenz vorhanden ist, solche Posten zu besetzen. Dagegen ist bisher bewiesen, daß der vom Vorstand aufgestellte Arbeitsplan wohl ein rasches und korrektes Arbeiten ermöglicht. Der springende Punkt, mit dem am wirkungsvollsten auf die Mitglieder eingewirkt wird, ist der Kostenpunkt. Mit diesem aber operieren zu können, bedarf es jener Ueberzeugung, der sich sowohl der Berichterstatter in Berlin als auch die Propagandakommission in ihren Veröffentlichungen schuldig gemacht haben. Wider besseres Wissen verbreitet man die Behauptung, daß jede Sitzung des Verbandsvorstandes einen Kostenaufwand von 12—1300 Mk. verursacht. Es ist begreiflich, wenn unsere Mitglieder, die solche Angaben nicht nachprüfen können und das Gefagte im guten Glauben hinnehmen, sich über eine solche Verschwendung aufregen. Sie hätten auch alle Ursache dazu, wenn diese Angaben auf Wahrheit beruhen würden. Das aber ist nicht der Fall! Die erste Sitzung des Verbandsvorstandes hat 510 Mk. gekostet, und es dürfte nicht allzu schwer sein, den Jahresetat zu errechnen, wenn man weiß, daß nach dem Arbeitsplan des neuen Vorstandes die Sitzungen in Abständen von 6 bis 8 Wochen stattfinden. Bei einer Besetzung des Verbandsvorstandes mit Mitgliedern der Propagandakommission müßten allerdings wöchentliche Sitzungen abgehalten werden, deren Kosten nicht geringere sind. Die Arbeiten des Verbands-

vorstandes bestehen aber nicht im vielen Reden, die Kollegenschaft hat nichts davon, wenn sich die Tätigkeit ihrer leitenden Personen auf fruchtloses Streiten über alle möglichen und unmöglichen Probleme beschränkt, und daher bedarf es nicht dieser häufigen und endlosen Sitzungen.

Nun wissen wir, daß diese eine Angelegenheit, genau wie so viele andere vorher, nur das Mittel zum Zweck sein soll, zu dem Zwecke nämlich, Erregung unter die Mitglieder zu tragen und den Zweifelpaß zu vergrößern. Es wäre mit Recht darauf zu verweisen, daß es sich hier um Beschlüsse des Verbandstages handelt, die auch von Berlin zu respektieren sind. Aber außerdem hat derselbe Verbandstag eine Instanz geschaffen — mit Zustimmung der Berliner Vertreter —, den Verbandsbeirat. Dieser hat sich ungesäumt der Beschwerde Berlins angenommen, hat den Beschluß des Verbandstages einer nochmaligen Prüfung unterzogen und ist nach eingehendster Beratung zu dem einseitigen Beschluß gekommen (mit Zustimmung des Berliner Beiratsmitgliedes Kollegen Krummrei), daß vorläufig kein Anlaß zu einer Aenderung gegeben ist. Das aber hat zur Folge, daß erst recht gegen diese Beschlüsse Sturm geblasen wird.

Am Sonntag, den 10. Oktober, soll nun über die „Beitragsperre“ in einer Berliner Versammlung beraten und beschlossen werden. Das heißt nicht mehr und nicht weniger, als daß die Berliner Kollegenschaft vor die Frage gestellt wird, ob sie noch länger Verbandsmitgliederschaft bleiben will oder nicht. Darüber dürfte wohl bei niemandem, weder bei den Vätern dieses Antrages, noch bei denen, die ihm ihre Unterstützung leihen, Unklarheit bestehen, wenn Berlin die Beitragszahlung einstellt, ist der Austritt aus dem Verband eine vollzogene Tatsache. Wir wissen zwar, daß von rechts und von links an der Zerstörung der Gewerkschaften gearbeitet wird. Wir wissen auch, daß innerhalb unseres Verbandes dahinjulende Bestrebungen seit langem am Werke sind. Wäher hat sich die große Masse unserer Kollegenschaft aber soviel gesunde Vernunft und reifliche Ueberlegungsfähigkeit bewahrt, um sich nicht auf das Glatteis lokalistischer und anderer Sonderbestrebungen führen zu lassen. Weil aber bei offenem Hervortreten solcher Bestrebungen keine Aussicht vorhanden ist, eine nennenswerte Zahl unserer Verbandsmitglieder auf die schiefe Ebene zu locken, soll es jetzt auf andere Art versucht werden. „Beitragsperre“ heißt der Köder, der nach entsprechender Vorbereitung hingeworfen wird. Geht dann ein Teil verhegt, verärgert oder auch gleichgültiger Mitglieder mit den Drahtziehern mit, dann ist der langerechte Zweck erreicht — die Zerspaltung ist erfolgt. Und die Folgen? —

Wie sehen die aus? Wer hat sie zu tragen? Schon einmal mußten wir die bedauerliche Tatsache im Laufe des letzten Jahres feststellen, daß Uneinigkeit in den eigenen Reihen der Gesamtheit der deutschen Kollegenschaft schweren Schaden zugefügt hat. Die Scharte ist ziemlich ausgeweht. Die Aussichten für die nächste Zukunft sind düster. Die Unternehmer im graphischen Gewerbe müssen mit der kraftvollen Geschlossenheit der Arbeiterkraft und ihrer Organisationen rechnen, nicht zuletzt mit den Hilfsarbeitern. Nun soll ihnen unerwartete Hilfe werden, und zwar von denen, die sich ihre „Lobseude“ nennen, die vor lauter „revolutionärem Klassenkampf“ nun an

die Zerstörung der schärfsten Waffe im Klassenkampf, ihrer Gewerkschaft, geben wollen. Zum Vorkei! von Unternehmerinteressen — zum schwersten Schaden der Arbeiterschaft. —

Es dürfte sich erübrigen, nun noch des langen und breiten auseinanderzusetzen, was für unsere Berliner Verbandsmitglieder auf dem Spiele steht. Die Schar der alten Kollegen und Kolleginnen, die mit aufgebaut haben, die das große Wert unter ungleich schwierigeren Verhältnissen bis zu seiner heutigen Gestalt mitschaffen halfen, die werden ihren Verband nicht verlassen. An sie brauchen wir uns nicht zu wenden. Aber allen denen, die am Sonntag aktiv oder passiv mitwirken werden, wollen wir das eine an dieser Stelle gesagt haben:

Seid Euch ja bewußt der Verantwortung, die Ihr auf Euch ladet! Der Schaden, den Ihr anzurichten im Begriffe seid, er muß von tausenden Eurer Arbeitsbrüder und -schwestern getragen werden. Laßt es endlich genug sein des Zwistes und des Haders in der Arbeiterschaft! Denkt an unsern gemeinsamen Feind, den zu besiegen nur eine einzige Arbeiterschaft imstande ist.

E. M u c h e r.

## Zum 10. Oktober 1920 in Berlin.

Schon in der am Jahresluß 1919 und am 1. Januar 1920 stattgefundenen Versammlung der Berliner Zahlstelle, in der die Wogen über den Reichstaxi ziemlich hoch gingen, sprukte ein vom Kollegen Moriz angeregter, nachher zurückgezogener, aber von einem andern Kollegen wieder aufgenommenen Antrag, dem Zentralvorstand die Mittel zu entziehen. Dieser Antrag wurde damals abgelehnt, weil man ein sah, daß man sich mit Ausnahme desselben außerhalb der Organisation stellen würde, dann also keine Vertretung auf dem Verbandstage haben konnte, auf den man große Hoffnungen setzte. Der Verbandstag ist vorüber, man ist dort nicht auf seine Rechnung gekommen, und nun wurde in der Versammlung im August die Wahl der Redaktions- und der Revisionskommission abgelehnt, angeblich um zu demonstrieren. In der am 17. September stattgefundenen Versammlung ging man noch einen Schritt weiter und nahm einen Antrag an, auf die Tagesordnung der nächsten Versammlung als ersten Punkt die Beitragsperre an die Hauptkasse zu setzen.

Warum wollte man demonstrieren? Weil die Delegierten der Berliner Zahlstelle nicht in der

gehörigen Form beachtet wurden, weil man ihren Vorschlägen nicht genügend Beachtung schenkte. Sehr richtig wurde ausgeführt, daß sie daran selbst Schuld seien. Es waren, mit wenigen Ausnahmen, meistens Kollegen, männliche wie weibliche, die das erste Mal einen Verbandstag besuchten, also nicht die Gepflogenheiten bei den Verhandlungen kannten und die vor allem sich nur in ihrer Parteilichablone bewegen durften. Letzteres war ein großer Fehler, denn jeder Delegierte muß sich der gegebenen Situation anpassen. Nun hat die Zusammensetzung des Hauptvorstandes auf dem Verbandstag einzelnen Kollegen zu denken gegeben; diese scheinen aber nicht zu ahnen, daß auch dies ihre Schuld ist infolge ihres Verhaltens. Daß die Kosten für eine Vorstandssitzung im neuen Hauptvorstand höhere sind, hat auch der Beitrag in seiner am 19. September stattgefundenen Sitzung nicht bestritten, allerdings nicht in der der Öffentlichkeit übermittelten Höhe. In dieser Sitzung ist nun „einstimmig“, also auch mit der Stimme des Berliner Vertreters, eine Entschlieung angenommen worden, daß zu Beanstandungen keine Veranlassung vorliegt. Ferner gab der Berliner Vertreter eine Erklärung ab, „dahin zu wirken, daß die persönliche Kampfesweise in Zukunft eingestellt und nur mehr sachlich der Kampf geführt werden solle“. Man müßte nun annehmen, daß endlich die so notwendige und von einem großen Teil der Kollegenchaft herbeigesehnte Ruhe für die gewerkschaftliche Arbeit eintreten würde. Man merkt am Versammlungsbefuch sowohl wie auch bei Abstimmungen, daß sich immer weniger Kolleginnen und Kollegen beteiligen, weil ihnen die Organisationsarbeit verleidet worden ist.

Trotz der Erklärung des Berliner Beiratsmitgliedes wird eifrig für die nächste Versammlung und für Annahme des Antrages auf Beitragsperre agitiert. Ist man sich nun der Tragweite dieses Antrages bewußt? Schreiber dieses glaubt hierauf ein glattes „Nein“ antworten zu können, denn sonst hätte dieser Antrag nicht erst gestellt werden können. Eine Beitragsperre besagt, daß man an die Hauptkasse auf unbestimmte Zeit oder bis man einen bestimmten Zweck erreicht hat, die Beiträge der Mitglieder nicht abführen will. Nun kennt keine Organisation, ob in Berlin oder sonstwo, Mitglieder 1. und 2. Klasse, es gibt nur Mitglieder, die ihre Beiträge zahlen oder Kollegen, die keine Beiträge zahlen, dann sind sie eben keine Mitglieder mehr. Mit dem Augen-

blick, da man also die Beiträge sperrt, hört die Mitgliedschaft auf. Damit sind aber äußerst viele und unangenehme Situationen verknüpft. Zunächst hätte man dem Unternehmer gegenüber den Hebel aus der Hand gegeben, denn man hätte von nirgends eine Unterstützung, käme es zu einem Kampf. Die Gewerkschaftskommission und der K. D. G. H. kennen nur zentralisierte Gewerkschaften und haben mit Unorganisierten oder Lokalorganisierten nichts zu tun. Dem Unternehmer wäre aber die beste Gelegenheit geboten, ihm unliebsame Kollegen oder Ueberzählige, wenn noch welche vorhanden sind, abzustößen. Ferner wäre zu überlegen, ob der Zentralvorstand nach Ablauf einer bestimmten Frist die Mitgliedschaft mit ihren alten Rechten wieder anerkennt, selbst wenn die Beiträge nachgezahlt werden. Es gibt doch in Berlin eine stattliche Anzahl von Mitgliedern, die sich schon ein gut Teil Rechte erworben haben bei Arbeitslosen-, Kranken- und Sireitunterstützungen.

Ferner hätten wir mit einem Schläge dem Mägdlat unserer Organisation, unserem Arbeitsnachweis, den Todesstoß verfehlt. Kein Prinzipal würde sich veranlaßt fühlen, vom Nachweis Personal abzurufen, wir würden mit einem Schläge in die Anfänge unserer Organisation zurückgeworfen werden. Dies kann aber der Wille der Mehrheit nicht sein oder unsere Organisation soll in das symbolistische Fahrwasser gebracht werden. Dafür müssen wir uns aber denn doch bedanken, dann ist es höchste Zeit, daß die immer noch in Berlin bestehende Propaganda-Kommission verschwindet, denn dann arbeitet sie nur zum Schaden der Mitglieder wie zum Schaden der Organisation überhaupt. Die Kollegen und Kolleginnen müssen sich diesen Schritt sehr reiflich und in allen seinen Konsequenzen überlegen. Und wollen sie sich vor dauerndem Schaden bewahren, dann können sie gar nicht anders handeln, als gegen diesen Antrag zu stimmen. Nur Einigkeit und Geschlossenheit kann uns wieder emporbringen, nicht aber berartige Zersplitterungsversuche. Die gewerkschaftliche Organisation ist kein Versuchsanstehen, von denen man sich in kurzer Zeit wieder weitere ziehen kann.

## Gautag des VI. Ganes.

Durch die Ende des zweiten Quartals erfolgte Erhebung Leipzigs zum selbständigen Gau in unserm Verbands ergab sich für die verbliebenen

## Die Bäntellängerin.

Von E. h. W o l f f - L h ü r i n g.

(Nachdruck verboten.)

Im Eisenbahnwaggon sah ich sie, und zwar in einem Waggon vierter Klasse.

Ich hatte meinen letzten Pfennig für das Billett ausgegeben, und sie war Mitglied einer vagabondierenden, aus acht Personen beiderlei Geschlechts bestehenden Sängerverbande, die auf Jahrmärkten und Messen ihre Saugestimm gegen Entree nach Belieben und Zellerammlung an ein mehr gemischtes als kunstsinniges Publikum verzapfte. Auf und zwischen kolossalen Reifekörben, Koffern, Schachteln und Säcken hatte es sich die Gaullergesellschaft in Ermangelung eines anderen bequem gemacht. Der dicke Häupfingler der Bande, der Herr Direktor, hochte auf dem größten Korbe, hielt mit dem linken Arm den unsauberen Hals seiner mit einem chemaligen, in allen Farben schillernden, vielfach zerrissenen und nur liederlich ausgeefferten Seidenkleide aufgetakelten Gattin umschlungen — sanft und nur des öfteren beängstigt gähmend, ruhie sie hingebend an seinem wohl seit vier Wochen nicht gewechselten Chemisette — während er mit der ebenso fleischigen wie ungewaschenen Rechten ein fettdurchdrängtes Zeitungsbillett, aus dem er sich zuvor ein Paar bratenbelegter Butterbrote erkauflicher Dimensionen gewickelt hatte, als Lektüre vor die Augen hielt; des Mannes schöne Seele war in einer wahren Raubvogelphlogionomie gefenzeichnet. Die übrigen Damen und Herren lagerten auf, über- und nebeneinander auf der fast- und fordbegleiteten Ruhestätte, sicherten und lagbalgten sich, wenn einer der Herren seinen galanten Gefühlen nach Hals oder Rücken der Schönen allzu deutlichen Ausdruck verlieh.

Eine Zeitlang ging alles gemächlich. Der Direktor mit dem Sachichtsgeicht las, seine bessere Hälfte sperrte immer wieder den großen Mund auf und kratzte sich zuweilen in dem Wust von Haaren. Die beiden auch nicht gerade mit künstlicher Eleganz gekleideten Komiker pouffierten und erzählten Mikoschwitze stärksten Kalibers, und ich — ich sah mir das sonderbare Weibchen beim gelblich-roten Schein der Gasflamme (draußen war bereits hochfinstere Nacht) interessiert an. Dann aber wurde

es plötzlich lebendig. Die Direktor zerknüllte das Zeitungsbillett, gab in einer Anwendung zart-schmelzigen Gefühls seiner Gattin erst einen schmalen den Kuß und dann eine gelinde Ohrfeige, steckte für letztere einige Zärtlichkeiten seiner Lebensgefährtin mit Gemütsruhe ein, fuhr dann mit einem dicken Spazierhüpfel einer der Sängerinnen unter die Arme, so daß diese infolge des Rükels laut aufschreiend zurückfuhr und heftig mit dem anderen Berufsgeoffen kollidierte. Geschrei und Gelächter! Der eine Komiker nahm die Gelegenheit wahr, um die in seine Arme fallende Kollegin galant aufzufangen und mit Gewalt auf seinen Schoß zu zerren. Der Direktor, durch diesen Erfolg seiner Heldentat noch nicht befriedigt, wiederholte mit einigen Variationen das Mandver und machte grobe Zoten dazu. Grelleres Getreisch, listernerer Gelächter. Und nun ging ein Höllenpektakel los. Die Männer trespelten die Hofen bis zu den Knien auf, trugen mit Schneid-Schnadapfiff vor, versuchten stürmisch die Frauenzimmer zu küffen und quittierten für ihre diesbezüglichen Bemühungen mit eiflichen Ohrfeigen. Dazu rauchte die ganze Bande Zigaretten einer Qualität, die eine entsefliche Höllenatmosphäre erzeugte. Die Damen in schönen Kranz sangen ebenfalls, hüpfen, sprangen und tanzten unter Zoflen und Schreien und applaudierten während bei den saftigen Pointen der Komiker. Ein Komiker packte eine der Hofen um die Taille und küfte sie roh und sinneslustig, worüber sich die anderen die Seiten vor Lachen hielten. Der Direktor warf mit Bratennochen in das Chaos von Menschenleibern — wahnsinniges Getrampel, bis schließlich alles in eine wüste Prödelei ausartete und unter betäubendem Lärm, Brüllen und Kreischen eine Schlacht geschlagen wurde. Dazu das ewige Mitteln, Gestamp und Brummen des Zuges, der dicke, erstickende Bratengeruch, der flinkende Zigarettenqualm und das rökliche Licht, das gepensflich die Scene beleuchtete. Das waren die Sängler Appolls in der vierten Klasse.

Ich, der einzige Passagier außer der Bande, küßte mein Blut heiß zu Kopfe steigen. Keinen Blick wandte ich von dem jungen Ding, das in toller Wildheit alle übertraf. Siebzehn Jahre höchstens mochte sie alt sein, knapp entwickelt.

Unbedingt war sie die hübscheste der fünf Weiber, von einer wilden Schönheit sogar. Wie die Augen blühten, das reiche Lockenhaar flog! Gleich einer Gerte bog sich der schlanke Körper in dem knappen, zerrissenen Kleide. „Dieses Kind,“ murmelte ich und subidierte brennenden Auges das runde, schöne Gesichtchen. Hatte in dieses das Lafter nicht schon seine Spuren geschrieben? Ich versuchte, es mir auszurehen. Heiß und wch stieg es in mir mit dem Mädchen auf. „So jung, solch Kind,“ murmelte ich abermals, gefesselt von dem kampfeslustigen Blick der dunkeln Augen.

Plötzlich klrte eine Fensterscheibe, Splitter und Scherben flogen, und erschrocken hielten sie alle inne in der Prägelei, das dunkle, große Loch im Fenster anstarrend. Kalte, frische Nachtlust strömte herein und küßte die erhitzten Gemüter. Keiner wollte es gewesen sein, jeder schob die Schuld auf den anderen, bis zuletzt der Direktor seinen Mantel vor das Loch hing, um vor dem hin und wieder den Wagen passierenden Schaffner den Schaden zu verbergen. Noch ganz entsetzt ob des Ereignisses verhielten sie sich nunmehr ruhig. Müde und matt legten sich die Männer, die Weiber in den Armen, gegen die harte Wand, tuschelten noch einiges, bis ein großes Schnarchen von festem Schlafe Kunde gab.

Auch sie lebte sich ermattet gegen das Fenster, dicht neben mir Platz auf einem Korbe nehmend. Bald war sie in tiefen Schlaf versunken; immer näher fiel sie infolge der fortwährenden Erschütterungen zu mir heran, bis sie endlich ganz an meiner Schulter lag. Gegen den vorherigen Spektakel war das jetzt, vom Bagengerassel und Schnarchen herrührende Geräusch Todesstille u nennen. Noch gepensflicher leuchtete die Gasflamme auf die schlafenden Gestalten herab; bleich und rührend schen mir jetzt das an meiner Schulter lehrende Gesichtchen. Sanft schob ich den Arm unter ihren Nacken, zog den Kopf an mich, daß der schlanke Leib an meiner Brust ruhie. Nachdenklich betrachtete ich die Linien des Gesichtes. Fest schloß sie, der Atem aus dem leicht geöffneten Munde wehte um meine heiße Stirn. Wieder küßte ich jenes weiche Gesicht, je länger ich sie betrachtete und den Schlag ihres Herzens spürte. Sanft und doch fest hielt ich sie in meinen

Orte die Notwendigkeit, ihre organisatorischen und geschäftlichen Angelegenheiten auf eine andere Basis zu stellen. Zu diesem Zwecke regte der Gauleiter durch Rundschreiben vom 27. Juli die Einberufung eines Gaultages an und da Einspruch hiergegen nicht erfolgte, fand derselbe nun am 19. September in Naumburg statt.

Der Gauleiter begrüßte die Delegierten wie auch die erschienenen Gäste und verwies darauf, daß nur Delegierte Sitz und Stimme bei den Beratungen haben könnten. Der Gaultag war anderer Meinung und beschloß auf Antrag des Kollegen Wielig-Halle, auch die Gäste aus den Gauorten mit beratender Stimme an den Verhandlungen teilnehmen zu lassen. Nach der Wahl des Kollegen Zimmermann-Gotha zum Schriftführer gab der Gauleiter einen kurzen Rückblick über die Geschäfte innerhalb unseres Gauces und betonte, daß außerhalb des Gauces stehende vor dem Verbandstage zu gewissen Zwecken den Versuch zur Einberufung eines Gaultages unternommen hatten. Etwa drei Orte von 24 hätten sich dem angeschlossen. Auch heute liegen im ganzen nur zwei Anträge vor, was am besten die Ueberflüssigkeit der damaligen Aktion beweist. In Anbetracht der geringen Mittel, die den verschiedenen Gauorten in der gemeinsamen Kasse verblichen seien, wäre es leider nur möglich gewesen, auf je 100 Mitglieder nach dem Stande der Beitragsmarken des vorigen Jahres einen Delegierten festzusetzen. Hierauf wurde die von dem Gauleiter vorgelegte Geschäftsordnung nach einigen unwesentlichen Änderungen angenommen.

Die Feststellung der Präsenzliste ergab die Anwesenheit von 10 Delegierten, und zwar je zwei aus den Zahlstellen Altenburg und Halle und je einen aus den Wahlkreisen Erfurt, Gera, Gotha, Rötten, Ernmittschau und Saalfeld.

Zu der Diskussion wendeten sich mehrere Redner scharf gegen den Zustand, lediglich eine Kommission von 10 Kollegen als Gaultag tagen zu lassen, da es doch eine unbedingte Notwendigkeit sei, daß zu einem konstituierenden Gaultag mindestens alle Zahlstellen vertreten wären.

Dem Bericht über die Auseinandersetzung mit Leipzig war zu entnehmen, daß dem neuen Gau ein Betrag von 844,22 Mk. überwiesen wurde. Demgegenüber besteht aber eine Schuld von rund 450 Mk., so daß nur noch ein Bestand von etwa 400 Mk. verbleibt, der kaum zur Auszahlung der Diäten- und Fahrtkosten für die zehn Personen

hinreichen dürfte. Zur Prüfung dieser Abrechnung wurden die Kollegen Wielig und Schay bestimmt. Kollege Wielig fand es nicht in der Ordnung, daß die Leipziger Zahlstelle nur einen Gaubeitrag von vierjährlich 20 Pf. geleistet hat, während alle übrigen Zahlstellen 25 Pf. aufgebracht haben. Aufklärend wurde das damit begründet, daß die Leipziger Zahlstelle sämtliche Portos, sowie in der ersten Zeit auch die Sterbeunterstützung aus ihrer Ortskasse getragen habe und der letzte Gaultag mit dieser Regelung einverstanden gewesen sei.

Unter „Verwaltungstechnisches“ ging Kollege Behrendt vor allem auf die Frage des Gaudepots ein, dessen Bestehen zur Folge gehabt habe, daß heute ein Betrag von 3880,- Mk. in diesem enthalten sei. Ohne Gaudepot wären die Gelder niemals in dieser Höhe vorhanden. Er begründete dies mit dem häufigen Wechsel der Leitung in den kleineren Zahlstellen und den Schwierigkeiten, die zu überwinden sind, für diese öfters die geeigneten Personen zu finden. Alle nachfolgenden Redner wendeten sich gegen das fernere Bestehen des Gaudepots und führten aus, daß die Vorstände in der jetzigen Zeit über eine gewisse Stabilität verfügen und deshalb eine Bevornahme der Mitglieder nicht angebracht sei. Gegen wenige Stimmen wurde daraufhin die Aufhebung des Gaudepots beschlossen.

Zu dem Betriebsräte-Kongress in Berlin ist der Gaultag einig, auf die Auffstellung eines eigenen Kandidaten zu verzichten und die Kandidatur Leipzigs und Dresdens zu unterstützen. Halle ist Wahlort. Die Stimmzettel sind an den Kollegen Paul Scheide-Halle, Eichendorffstr. 17, zu senden. Zur Abgabe eines Stimmzettels sind nur die Betriebsräte berechtigt.

Hierauf gab der Gauleiter das Resultat der Wahl zum Verbandsbeirat innerhalb des Gauces bekannt. Nach der Festsetzung der Tagesgeber und Fahrtkosten wurde in die Statutenberatung eingetreten, nach einigen Änderungen das von der Gauleitung vorgelegte Statut angenommen und die Drucklegung beschlossen. Als Gauvorort wurde Weimar bestimmt. Diese Zahlstelle hat auch die Mitglieder zum Gauvorstand zu wählen. Der Gaubeitrag wurde pro Mitglied und Quartal auf 1 Mark festgesetzt. Die Sterbegebühre bis 45 Mk. erhöht. Das Statut tritt mit dem 1. Oktober in Kraft.

Ueber Agitation und Lohnpolitik wurde mitgeteilt, daß nur noch kleine Orte in Thüringen zu

gewinnen und wir einer Einigung in der Stein- druckbranche noch nicht näher gekommen sind. Im Buchdruck ist unser Vorgehen in kleinen Orten von Erfolg begleitet gewesen, die größeren haben die auf sie gerichteten Hoffnungen nicht erfüllt. Der Beweis ist erbracht, daß trotz schlechter Konjunktur das uns Zutrübende herauszuholen ist. In der Diskussion, an der sich die Kollegen Scheide, Littmann und Zimmermann beteiligten, wurden diese Ausführungen noch ergänzt. Als Tagungsort des nächsten Gaultages wurde Weimar bestimmt.

Damit waren die Arbeiten des Gaultages erschöpft und die Delegierten konnten sich in dem Bewußtsein trennen, wieder ein Stück Arbeit im Interesse des Verbandes geleistet zu haben.

3-u, Gotha.

## Aus unseren Zahlstellen.

**Breslau.** Die Zahlstelle Breslau beging am 26. September 1920 die Feier ihres 25-jährigen Zerstüßungsfestes. Aus diesem Anlaß fand vormittags 11 Uhr eine Festversammlung im kleinen Saale des Gewerkschaftshauses statt. Die Einleitung bestand in einigen Gesangsvorträgen, welche der Gesangsverein „Gutenberg“ in lebenswärtiger Weise mit seinen bewährten Kräften bot. Auf einen sinnigen Prolog, gesprochen von der Kollegin Geybert, erfolgte die Festrede durch den 2. Vorsitzenden Kollegen Reinhold, welcher in eindringlicher Weise das Wachsen und Wirken des Verbandes hervorhob. Anknüpfend an die Worte „Schaffen ist Leben, Stillstand ist Tod“ sprach der Vorsitzende des graphischen Kartells Genosse Sporn die Glückwünsche des Breslauer Buchdrucker-Gehilfen-Vereins aus, worauf Genosse Klar die Glückwünsche des Buchbinder-Verbandes in längerer Rede zum Ausdruck brachte. Die Feier erhielt einen besonderen Charakter durch die Anwesenheit und Ehrung der beiden Jubilare, des Kollegen Abend und des Kollegen Kondziella, welche beide auf eine 25-jährige ehrenvolle Mitgliedschaft zurückblicken konnten. Sie wurden beide durch nützliche Geschenke überreicht und vom Kollegen Reinhold als leuchtende Vorbilder in der Gewerkschaftsbewegung bezeichnet. Um 1 Uhr mittags fand die mäßig besuchte Versammlung ihr Ende. Nachmittags von 4 Uhr an fand die Fortsetzung des Festes im großen Saale des Gewerkschaftshauses unter großer Beteiligung von Mitgliedern und Gästen statt. Fast war der Saal zu

Armen und grübelte und philosophierte. Zuweilen ging ein Schaffner durch das Kupce, ohne im mindesten von der eigentümlichen Szenerie Notiz zu nehmen, — es war eben vierter Klasse. So saßen wir, drei — vier Stunden hindurch. Die anderen schnarchten, während ich nachdenklich und trauernd das kleine Geschöpf in den Armen hielt, und der Zug höhend in Nacht und Nebel hineinkaufte.

Mein Starr auf ihre Gesicht gerichteter Blick schien ihren Schlaf zu stören, sie wurde unruhig, und plötzlich schlug sie die Augen auf, richtete sich empor und ließ ihren Blick über ihre Umgebung schweifen, bis er schließlich verwundert auf mir haften blieb. Sie machte sich wohl klar, daß sie stundenlang in meinen Armen geruht haben mochte. Diese starre Verwunderung berührte mich eigentümlich. Wieder zog ich sie an mich, und sie ließ es ohne Widerstreben geschehen, nur aus ihren Augen bligte es mich an — so groß und staunend.

„Wollen Sie nicht weiter schlafen?“ flüsterte ich heimlich.

Sie schüttelte energisch den wilden Lockenkopf.

„Nein,“ sagte sie.

Ein verlegenes Schweigen trat ein; laut und tief atmete das Mädchen.

„Warum — warum — sind Sie — haben Sie — das so gemacht,“ flüsterte sie plötzlich, und mir voll ins Gesicht schend, richtete sie sich abermals auf.

„Sie schliefen so hart an der Wand,“ erwiderte ich. „Ich glaube, meine Stimme hatte einen zärtlichen Klang.“

Sie schüttelte wiederum den Kopf, als könne sie etwas nicht begreifen.

Einige Sekunden beiderseitigen Schwelgens folgten.

„Haben Sie Angehörige hier?“ fragte ich dann leise.

Sie schüttelte den rotblonden Lockenkopf abermals, daß das Haar mein Gesicht streifte.

„Nein.“

„Und Ihre Eltern?“

„Meine Eltern?“ fragte sie ganz verwundert. Dann lachte sie sonderbar heiter. „Haha, meine Eltern, na — ich glaube — ich glaube — die sind tot.“

Ich schwieg. Die Wärme ihres jungen Leibes teilte sich mir mit. Und doch erschauerte ich plötzlich.

„Und — es gefällt Ihnen hier — bei diesen — Menschen?“

Jetzt lachte sie aus vollem Halse.

„Haha — ob's mir gefällt? Na — und wie.“

Das ist doch ein flottes Leben. Von einer Stadt zur anderen, auftreten, singen, tanzen. Was ist denn dabei? Freilich, der Direktor ist ein niederträchtiger Falunke, den möchte ich am liebsten kalt machen. Denken Sie nur, bis vor ein paar Wochen war noch ein Komiker bei uns, der hatte vom Direktor 'ne Menge Geld zu kriegen, schuldbig Sage, ich glaube, sechzig Mark oder noch mehr. Na — und als wir mal auf dem Bahnhof waren und in den Zug einsteigen wollten, sah ich, daß der arme Kerl in irgendeiner Ecke eingeschlossen war. Ich wollte ihn wecken, aber der Direktor litt's nicht, und so führen wir ab und der arme Mensch blieb ohne einen Pfennig zurück.“

So plauderte sie — bald lustig und burschikos, bald wehmütig. Die Vorstellungen beschrieb und die Einnahmen verriet sie. In den Reiseförben befanden sich die Kostüme, wenn sie die anhätten, dann sähen sie sein aus. Die Herren im Publikum wären den auch immer ganz verrückt, katzenfürchtiger und würden Geld auf die Bühne. Zu den Liebern und tollen Kuplets spiele der Direktor auf einem irgendwo geliehenen Klavier. In den Zwischenpausen müßten die Sängerinnen sammeln gehen, und wenn man sich ein bißchen was gefallen lasse, kriegen man 'ne ganze Menge Geld.

„Nein! Na seine Herren fänden sich immer ein, die spendierten dann Sekt und Essen und nach der Vorstellung — na — — — Verschminkt lachte sie auf.“

Nach war traurig geworden. Trübe starrte ich sie an, während sie erzählte. Mein Blick fiel auf den schnarrenden Direktor und seine Frau. Eine plötzliche Wut erfaßte mich. Ohne Besinnen ergriß ich eine der neben mir liegenden Schachteln, sie war ziemlich schwer, und schleuderte sie dem edlen Paar mit einer Kraft an die verdamnten Schädel, daß es einen lauten Krach gab. Doch sie wachten nicht auf, nur einiges Unerklärliches fielen sie, und die Hände griffen unsicher hoch; an der Stirn eines jeden des Paares hatte mein

Geschloß je eine tüchtige Wunde zurückgelassen. Mein Herz klopfte härmlich.

„Am Gotteswillen, was machen Sie da?“ flüsterte sie entsetzt. Doch als sie wahrnahm, daß meine Kraftleistung den gesegneten Schlaf der beiden nicht zu stören vermocht, sicherte sie:

„Die haben Sie fein getroffen, die werden was merken, wenn Sie aufwachen.“ Sie wies mir schadenfroh die Beulen.

Tief und schwer atmete ich und suchte Herr meiner Gedanken zu werden. Es drängte und stürmte in mir gewaltig, fester drückte ich sie an mich — trotz ihrer Erzählung. Ein Fluß kam über meine Lippen, ein Fluß der Ohnmacht, denn ich, der ich jetzt, gerade jetzt, hätte so reich sein mögen um ihretwillen — hatte mein letztes Geld für das Bilkett ausgegeben. Nie habe ich meine Armut bitterer empfunden.

Sanig hielt ich sie umschlungen, fest drückte ich sie an mich. Schweigend ließ sie mich gewahren, wie hilflos ruhte sie an meiner Brust. Manchmal begegneten sich unsere Blicke, und dann ward ich wieder ein so großes, verwundertes Staunen in ihren Augen gewahr.

Der Zug hielt. Mit lauter Stimme riefen die Schaffner die Station ab. Ich schrak zusammen — ich mußte hier aussteigen.

„Drei Minuten Aufenthalt!“ schallte es eilig zu mir herein. Drei Minuten nur — und ich konnte nicht nicht trennen von ihr, die so schüchtern, so hilflos an meiner Brust lag.

„Kind — ich muß aussteigen“ — flüsterte ich heiser.

Sie fuhr empor, einen leisen Schmerz glaubte ich in ihren Miene zu lesen, einen Schmerz zu vernehmen. Dann half sie mir rasch mein weniges Gepäck zusammenraffen; schon setzte sich der Zug langsam wieder in Bewegung. Noch einmal saßen wir uns stumm an, noch einmal tauchten unsere Blicke ineinander, — dann wandte ich mich, schwer und ohne Gruß, und stolperte über die schlafenden Leiber hinweg zur Plattform. Mit einem Sprunge von dem bereits in voller Fahrt befindlichen Waggon erreichte ich mit samt meinem Gepäck die harten Kliesen der Bahnhofshalle.

(Schluß folgt.)

klein. Als Gäste begrüßten wir den Kollegen Hornle-Berlin, welcher sich gerade auf der Tour in Schlefien befand, und den Vorsitzenden der Breslauer Buchdrucker, Kollegen Sporn, in unserer Mitte. In vorgerückter Stunde nahm das harmonisch verlaufene Fest sein Ende. Dank gebührt noch dem Vergnügungsausfluß, insbesondere dem Kollegen Kraut und Kollegen Weigt für ihre Bemühungen.

**Karlsruhe i. B. 20 Jahre Bestehen der Jahrestelle Karlsruhe.** 20 Jahre waren diesen Herbst verflossen, seit hier in Karlsruhe eine kleine Schar mutiger Kollegen und Kolleginnen daran ging, die Jahrestelle Karlsruhe zu gründen. Aus diesem Anlasse hielten wir am Samstag, den 11. September, im „Apostelkater“ unser 20. Stiftungsfest ab. Dasselbe gestaltete sich durch die Beteiligung von Angehörigen aller graphischen Berufe zu einem echten graphischen Bundesfest. Als Mitwirkende hatten wir gewonnen den Buchdrucker-Verband „Typographia“, die Theatertruppe „Wettenauer“, sowie das Orchester des Musikerverbandes. Den Hauptpunkt des Abends bildete die Festrede des ersten Vorsitzenden Kollegen Adolf Nieger. Er gab ein klares Bild von der Entwicklung der Jahrestelle. Ein Hoch auf den Verband, in das die Anwesenden begeistert einstimmten, schloß die Festrede. In das reichhaltige Programm schloß sich ein Ball an, der die Kollegenschaft sowohl wie die Gäste in fröhlicher Stimmung beisammenbrachte.

**Bezirkskonferenz.** Am Sonntag, den 19. September, fand hier eine Bezirkskonferenz statt, zu der Karlsruhe neun und die unserer Jahrestelle angeschlossenen Kollegen aus Bruchsal, Doss und Raftat fünf Vertreter entsandt hatten. Es handelte sich bei der hierfür festgesetzten Tagesordnung in der Hauptsache um die mit der 40. Beitragswoche in Kraft tretende Neuregelung der Beiträge und der Ortszuschläge. Einen breiten Raum nahm auch die Ausdehnung des für Karlsruhe in Vorbereitung befindlichen Ortsstarifes auf die Bezirksnote ein. Ferner wurde der Gedanke erwogen, aus Ortsmitteln franken Mitgliedern Beihilfen zu gewähren. Die Verwaltung wurde beauftragt, die nötigen Berechnungen anzufertigen und vielleicht mit Beginn des neuen Jahres damit an die Öffentlichkeit zu treten. Die Mitgliederversammlung am 23. September befaßte sich mit dem Schiedspruch des Schlichtungsausflusses in Sachen Ortsstarif. Unsere Tarifvorlage, deren Sache dem Stuttgarter Tarifentommen sind, während die allgemeinen Bestimmungen sich an den Buchdrucker tarif anlehnen, fand in dreimaligen Verhandlungen keine Gnade vor den Prinzipalvertretern, so daß wir uns entschließen mußten, den Schlichtungsausfluß anzurufen. Am Montag, den 20. September, kam es zur Verhandlung, zu der auch Gauleiter Kollege Werner aus Stuttgart erschienen war. Nach längerem Verhandlungsausschuß fällte der Schlichtungsausfluß sein Urteil dahingehend, daß der Tarif, wie er angelegt ist, anzuerkennen sei mit dem Unterschied, daß sämtliche Sätze um 2½ Prozent gekürzt werden müssen, da Stuttgart 20 Prozent, Karlsruhe aber nur 17½ Prozent Lokalzuschlag habe. Die Versammlung erklärte sich nach längerer, zum Teil recht lebhafter Debatte für Annahme des Schiedspruches. Die Neuregelung der Beiträge wurde ebenfalls erörtert. Nach den neuesten Mitteilungen ist der Schiedspruch von den Prinzipalen abgelehnt worden, es ist deshalb beim Landeskommissar beantragt worden, den Schiedspruch rechtsverbindlich zu erklären.

### Rundschau.

Die Buchdrucker gegen die Redaktion. Der in Elberfeld erscheinende „Bürger-Vorwärts“, ein nach den Skapptagen gegründetes Sensationsblatt, tat sich unausgesetzt damit hervor, daß es Arbeiterführer in niederträchtiger Art herabsetzte, sie beschimpfte und verächtigte. Die dortigen Gehilfen nahmen gegen diesen Ungehörigen Stellung und sie beschlossen in einer Mitgliederversammlung einstimmig, daß sie sich in Zukunft weigern werden, „Zeitungsartikel in die Welt zu setzen, die zur Arbeiterzersplitterung beitragen und ihre anerkannten Führer mit Schmutz zu bewerfen.“ Drei Tage später hatten die Buchdrucker Gelegenheit, zu beweisen, daß es ihnen mit der angenommenen Entschliebung durchaus ernst sei. Einem Maschinenfechter wurde ein Artikel „Verfassungsjabotage“ zum Setzen übergeben, der sich mit dem erwähnten Beschluß der Elberfelder Gehilfen befaßte und in dem der Vorstand des Ortsvereins nach bekannter Art beleidigt und beschimpft wurde. Der Fechter ersuchte um Abänderung der beanstandeten Stellen des Artikels und

weigerte sich mit seinen Kollegen, als er barsch abgewiesen wurde, den Artikel zu setzen. Zu wurde bedeutet, er müsse den Artikel setzen, auch wenn sein Todesurteil darin enthalten sei. Die Maschinenfechter wurden darauf wegen Arbeitsverweigerung sofort entlassen. Eine Vermittlung der Ortsverwaltung lehnte die Geschäftsleitung ab, auch eine Einsichtnahme in den Artikel wurde ihr wie auch dem Gauleiter Abrecht-Köhl verweigert. Nun erklärte sich das übrige Personal mit den Entlassenen solidarisch und trat in den Ausstand.

Bevor es erneut zu Verhandlungen kam, mischte sich das von der Geschäftsleitung einseitig informierte Tarifamt in den Streit ein und bezeichnete in einem Telegramm an den Vorsitzenden das Vorgehen der Gehilfen als einen unberechtigten Eingriff in die Pressefreiheit, als eine Schande für das Buchdruckergewerbe und verlangte sofortige Wiederaufnahme der Arbeit. In einem zweiten Telegramm wurde dem Gehilfen angekündigt, daß das Tarifamt sie aus der Tarifgemeinschaft ausschließen werde. Die Gehilfen verwahrten sich in einer Versammlung gegen die einseitige Stellungnahme des Tarifamtes und forderten, daß das Tarifamt zukünftig beide Zeithören solle, ehe es in irgendeiner Sache Stellung nimmt. Der Verlag informierte jedoch auch durch B.Z.B. die Öffentlichkeit mit einem „objektiven“ Bericht.

Die Verhandlungen ergaben folgendes Resultat: Der betreffende Artikel mußte gelöscht werden, die Organisation durfte aber eine sogenannte Erklärung anhängen. Die Streittage wurden von der Firma bezahlt.

Eine Extrarunterstützung für Arbeitslose und verkürzt Arbeitende hat eine Gauvorsteherkonferenz der Buchdrucker beschlossen. Danach erhalten alle Arbeitslosen auf der Reise und am Orte täglich eine Sonderunterstützung von 2,- M. Diese Unterstützung wird auch an solche Mitglieder gezahlt, die bereits ausgereistert oder noch nicht bezugsberechtigt sind. Außerdem gibt der Vorstand bekannt, daß Mitglieder, die nur 24 Stunden in der Woche arbeiten, vierzehntägig einen Wochenbeitrag zu entrichten haben und für sieben Tage 2,- M. pro Tag Unterstützung erhalten. Mitglieder, die länger als 24 Stunden, aber nicht über 36 Stunden wöchentlich arbeiten, zahlen für je 14 Tage einen Beitrag. Zur Deckung der durch die Sonderunterstützung entstehenden außerordentlichen Ausgaben wird von allen vollbeschäftigten Mitgliedern ein wöchentlicher Extrabeitrag von 1,- M. erhoben.

Der Vorsitzende des Steinarbeiterverbandes, Genosse Alois Staudinger, ist am 2. Oktober nach längerem Leiden gestorben. Mit dem Hinscheiden des bewährten Gewerkschaftsführers, der nur ein Alter von 44 Jahren erreicht hat, verliert der Steinarbeiterverband nicht nur, sondern die gesamte Gewerkschafts- und Arbeiterbewegung einen ihrer fähigsten Führer. Der Verstorbene war, bevor er im April 1919 auf den Posten des 1. Vorsitzenden berufen wurde, 17 Jahre Redakteur des „Steinarbeiter“ und hat wegen der energischen Interessenvertretung seiner Berufscollegen zweimal mit dem Gesängnis Bekanntschaft machen müssen. Die Genossen im Reich haben ihn verchiedentlich auch auf Vertrauensposten berufen.

Raum für Betriebsversammlungen. Zu der vielumstrittenen Frage der Bereitstellung eines Raumes für Betriebsversammlungen durch den Arbeitgeber hat der Reichsarbeitsminister auf eine Anfrage aus Arbeitgebertreisen folgenden Bescheid erteilt: „Die Betriebsversammlung ist nach § 45 ff. B.M.G. eine gesetzliche Einrichtung. Der Betriebsratsvorsitzende ist unter bestimmten Voraussetzungen sie einzuberufen verpflichtet, im übrigen jederzeit hierzu berechtigt. Ihre Abhaltung fällt daher unter die Geschäftsführung des Betriebsrats, für die der Arbeitgeber nach § 36 B.M.G. die nach Umfang und Beschaffenheit des Betriebs erforderlichen Räume zur Verfügung zu stellen hat. Stellt der Arbeitgeber geeignete Räume seines Betriebs zu Verfügung, wird die Versammlung aber dennoch in fremden Räumen abgehalten, so braucht er die Kosten hierfür nicht zu tragen. Ist der Arbeitgeber aber dazu nicht in der Lage oder gewillt, so muß er als verpflichtet angesehen werden, die notwendigen Kosten zu Recht einberufener Betriebsversammlungen gemäß § 36 B.M.G. zu tragen, um so mehr, als § 37 dem Betriebsrat andre finanzielle Mittel für seine Aufgaben versagt. Die gegenteilige Auffassung würde dazu führen, daß der Arbeitgeber durch eine Weigerung, eigne Räume oder Mieträume zur Verfügung zu stellen, die Einrichtung der Betriebsversammlung beseitigen könnte.“

Der Männerchor „Solidarität“, der Gesangverein unserer Berliner Kollegen, beabsichtigt die Gründung eines Frauen- und Mädchenchores. Zu dem Zwecke beruft der Verein zu Dienstag, den 12. Oktober, 6 Uhr abends, eine Gründungsversammlung nach dem Restaurant „Hierglocke“ Belle-Alliancestr. 106, ein. Unsere Berliner Kolleginnen werden auf diese Versammlung besonders aufmerksam gemacht. Aber auch die männlichen Mitglieder sollten den Gesangverein, der erst wieder bei der Begrüßungsfeier der Delegierten zum 1. Betriebsrätekongress eine Probe seines Könnens abgelegt hat, mehr als bisher unterstützen.

### Eingegangene Druckschriften.

Das Reichsamt für Arbeitsvermittlung veröffentlicht soeben das 22. Sonderheft zum Reichs-Arbeitsblatt: „Die Verbände der Unternehmer, Angestellten, Arbeiter und Beamten im Jahre 1918, mit Berücksichtigung ihrer Entwicklung in der Folgezeit“. In diesem hochwichtigen statistischen Material sind erstmals alle genannten Verbände mit ihren genauen Adressen verzeichnet. Das über 160 Seiten umfassende Quartbuch ist zum Preise von 32,- M. in jeder Buchhandlung oder vom Verlag Reimar Hobbing, Berlin SW. 48, Wilhelmstraße 30/31, zu bestellen.

Die neue Steuergeschgebung. Ratgeber für Arbeitnehmer, Beamte, Handwerker. Von Walter Loebl. Preis 4,50 M. Union-Druckerei und Verlagsanstalt G. m. b. H., Abteilung Buchhandlung „Volksstimme“, Frankfurt a. M.

Kommunistische Rundschau. Herausgeber Ernst Däumig, Curt Geyer, Walter Stoeker. Preis 1,- M. A. Hoffmanns Verlag, G. m. b. H., Berlin D. 27, Blumenstr. 22 I.

Lenins 21 Punkte, der 2. Kongress der 3. Internationale, Reden und Beschlüsse. Revolutions-Bibliothek Nr. 11. Preis 2,50 M. Verlag Gesellschaft und Erziehung G. m. b. H., Berlin-Fichtenau.

Im Vordergrund des Interesses der sozialistischen Welt steht augenblicklich die Frage, in welchem Verhältnis der europäische Sozialismus zu Moskau treten soll. Die Forderung der Bolschewiki auf bedingungslose Unterwerfung der deutschen Unabhängigen und die fe- umrisenen Bedingungen des 2. Kongresses der 3. Internationale haben nicht nur innerhalb der deutschen Arbeiterchaft sondern innerhalb des gesamten europäischen Proletariats eine lebensschaffende Debatte hervorgerufen. Um zu diesen Lebensfragen der sozialistischen Bewegung Stellung nehmen zu können, ist es nötig, die Vorgeschichte dieser Forderungen zu kennen. Diesem Bedürfnis kommt das Buch entgegen, das soeben unter dem Titel „Lenins 21 Punkte“ im Verlage Gesellschaft und Erziehung erscheint. Das Buch will nur ein Wegweiser und kein Führer sein und lediglich objektiv informieren. Es enthält eine referierende Darstellung aller zur Diskussion stehenden Probleme, die sachlich und unter historischen Gesichtspunkten, soweit das heute schon möglich ist, dargestellt werden.

### Nachruf.

Am 30. September 1920 verschied nach langer, schwerer Krankheit unser lieber Kollege, der Saalarbeiter

### Karl Howe

(i. Fa. Generalanzeiger)

im Alter von 51 Jahren.

Wir werden sein Andenken stets in Ehren halten.

Die Mitgliederschaft der Bahnhalle Stettin.

**Leutenberger!** Sonntag, den 10. Oktober 1920: Gemüthliches Beisammensitzen mit Tanz im Restaurant „Lindenpark“, Schönberg, Hauptstr. 13 (am Kaiser-Wilhelm-Platz) Anfang 4 Uhr. Ehemalige Leutenberger und Angehörige herzlich willkommen.

**A. Sauerland,**  
Berlin, Am Brenzlauer Berg 18, I.